

Heimat – ein schwieriger Begriff, aber ein einfaches Bedürfnis

Ich freue mich sehr, dass ich heute über „Heimat“ sprechen darf, ein Thema, das mich schon lange beschäftigt.

Dafür bedanke ich mich ganz herzlich beim Ortsverband Starnberg und besonders bei Martina Neubauer und Franz Sengl.

Martina hat mir zur Einstimmung geschrieben:

„In Starnberg wird wild gebaut: ein neues, modernes "Heimatmuseum"; eine sogenannte "Seeanbindung" soll realisiert werden, die Stadt soll untertunnelt werden – mit zwei superhässlichen "Tunnelmündern"...

und auf der anderen Seite soll auch hier der Begriff "Heimat" vermarktet werden.“

Wir bayerischen Grüne meinen ja schon lange, dass unser Land zu schön ist, um es der CSU zu überlassen.

Und wer in Bayern über Heimat redet, kommt um die CSU nicht rum.

Aber auch wenn jetzt Wahlkampf ist, will ich heute nicht nur darüber reden, wie die CSU unsere Heimat verschandelt.

Ich bin ja immer dafür, sofort und direkt auf die CSU draufzuhauen.

Das ist nie verkehrt.

Aber heute würde ich uns gerne den Luxus leisten, etwas grundsätzlicher über Heimat nachzudenken.

Heimat hat ja wieder Konjunktur.

In München, in Haidhausen, gibt's z.B. einen Friseur, der nennt sich: „Heimat am Kopf“.

Sogar die Tracht ist wieder da.

Denkt nur an die alljährliche Maskerade auf der Wiesn.

Da laufen gerade die Jungen völlig unbefangen und egal, wo sie herkommen oder was sie politisch denken, mit Lederhosn und Dirndl rum.

Es ist ihnen sogar egal, wie sie darin ausschauen:

Da gibt's genug Laare Hosn oder Steckerlfuß in Wadlstümpf.

Aber es gibt auch die vielen neuen, überhaupt nicht blöden Heimatfilme, wie: „Wer früher stirbt, ist länger tot“, von Marcus Rosenmüller.

Ich will in der nächsten guten halben Stunde in 9 Thesen ausführen, dass die Sehnsucht nach Heimat ein oft missbrauchtes, aber sehr

virulentes Bedürfnis ist, das sich heute wieder aus starken gesellschaftlichen Quellen speist.

Diesem Bedürfnis müssen wir Grünen entgegenkommen, wenn wir der CSU das Wasser abgraben wollen.

Und wir tun es auch für uns selber.

Nun zu meiner ersten These:

Das Reden der heutigen Konservativen von Heimat ist, wie Franz Sengl das mit Recht nennt, eine Heimatlüge:

Wichtiger als die Heimat ist der CSU, was sie damit machen kann.

Die Fotos, die wir vorher gesehen haben, geben, wie Franz sagt, einen „realistischen Blick auf das, was unsere Heimat ist, wie sie aussieht“.

„Der Titel ‚Heimatlüge‘“, hat mir Franz geschrieben, „bezieht sich darauf, dass das ‚bürgerliche Lager‘, allen voran die CSU, unter dem Signum ‚konservativ‘ so tut, als träten sie für den Erhalt unserer Heimat an, als seien sie die Garanten für deren Existenz und Fortbestand. Dies ist eine Lüge, denn in Tat und Wahrheit werden die politischen Entscheidungen ausschließlich an so wenig heimatlichen Maximen wie Wachstum, Fortschritt und Profit orientiert.“

Im Ergebnis besteht die Heimat dann aus Sonderflughäfen, Umgehungsstraßen, Autobahnzubringern und neuen Gewerbegebieten auf der grünen Wiese.“

Nun kann eigentlich niemand das Ergebnis dieser Politik übersehen.

Es steht ja groß genug in der Landschaft rum.

Und dass die Heimat zerstören nicht das gleiche ist wie die Heimat bewahren, das merkt auch jeder.

Es gibt den Satz, ich glaube von Gerhard Polt, zum Thema Heimatliebe: „Was man liebt, das betonierte man nicht.“

Da stellt sich die Frage: Warum und wie funktioniert diese Methode trotzdem für die CSU so hervorragend? Warum schafft sie es, die Heimat zu zerstören und sich gleichzeitig als ihr Retter feiern zu lassen?

Das liegt zunächst einmal daran, dass viele meinen, es geht überhaupt nicht anders. Nach dem Motto: wo gehobelt wird, da fallen Späne.

Sie meinen, gut katholisch, dass schöne Worte über das Bewahren der Heimat etwas für Sonntagspredigten sind, dass man aber die ganze Woche über halt tun muss, was notwendig ist. Auch wenn es nicht schön ist.

Sie sehen keine Alternative.

Sie glauben immer noch nicht, dass beides gleichzeitig geht: dass Ökologie und Ökonomie kein Widerspruch sein müssen.

Immerhin haben wir in dieser Frage schon etwas bewegen können:

Seit wir Grünen in der Bundesregierung die Weichen gestellt haben für eine moderne Energiepolitik, sehen viele, dass Klima schützen und Arbeitsplätze schaffen Hand in Hand geht.

Handwerker und Bauern schreiben heute mit grünen Konzepten schwarze Zahlen.

Und seit ein paar Monaten stimmt uns jetzt sogar die Mehrheit zu, dass wir in Bayern beim Klimaschutz wie in der Bildungspolitik grundsätzlich etwas ändern müssen, wenn wir unseren Wohlstand auf Dauer sichern wollen.

Aber trotzdem klammern sich immer noch zu viele hartnäckig an die alten Konzepte aus dem letzten Jahrhundert.

Weil sie tief in ihrem Innern meinen, dass das ja ganz nett ist, was wir Grünen sagen, aber dass man es nicht umsetzen könnte.

Das sind Vorstellungen, die ganz tief verankert sind.

Die lassen sich auch nicht von der Wirklichkeit widerlegen.

Denn in Wirklichkeit, in den gut 20 Jahren, in denen wir Grünen jetzt im Landtag sind, und in den noch mehr Jahren, in denen wir in Gemeinde- und Stadträten arbeiten, haben wir Bayern bereits gründlich verändert.

Diese grünen Jahrzehnte haben Bayern gut getan.

Grüne Politik nützt unserem Land.

Wir haben in dieser Zeit die bayerische Gesellschaft verändert.

Wer sich noch daran erinnern kann, wie Bayern in den 80er Jahren war, der weiß, wieviel lebenswerter, wieviel grüner unser Land heute ist.

Wir haben gesellschaftliche Veränderungen aufgegriffen und politisch umgesetzt:

bei der Gleichberechtigung von Frauen, bei Patchwork-Familien und neuen Lebensformen, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist – überall müssen wir CSU und Regierung bis heute darauf hinweisen, dass sich die Lebenswirklichkeiten längst geändert haben.

Und wir haben es geschafft, in Fragen, in denen wir anfangs in der Minderheit waren, die öffentliche Meinung und die Zustimmung der Mehrheit in Bayern zu gewinnen:

von der Energiepolitik bis zur Gentechnik, von der Lebensmittelqualität bis zum nachhaltigen Wirtschaften.

Daran habt Ihr, die Ihr im Bezirk und in den Kommunen gearbeitet habt und noch arbeitet, einen ganz erheblichen Anteil.

Darauf könnt Ihr stolz sein!

Und dafür möchte ich mich bei Euch allen ganz herzlich bedanken!

Wir haben Bayern verändert.

Unsere Ideen und Konzepte taugen für die Wirklichkeit und sind längst Wirklichkeit.

Wer über die Dörfer fährt, sieht überall die Solaranlagen auf den

Dächern. Im ganzen Land entstehen neue grüne Arbeitsplätze.

Auf einmal gibt es Kinderkrippen und Ganztagschulen; überall findet man Biobauern und Bioläden.

Das sind nur ein paar Beispiele dafür, wie realitätsnah und zukunftstauglich unsere Konzepte sind.

Und es ist uns, wie gesagt, auch gelungen, die Bayern in vielen schwierigen Einzelfragen zu überzeugen.

Von der längeren gemeinsamen Schulzeit bis zum Transrapid haben wir – und nicht die CSU – heute die Zweidrittelmehrheiten.

Weil die Politik der CSU mittlerweile realitätsfern ist und nicht für die Zukunft taugt.

Warum hängt die Mehrheit dann trotzdem noch immer an der CSU?

Damit bin ich bei meiner zweiten These:

Wir kämpfen gegen einen Mythos.

Wichtiger als das, was die CSU mit der Heimat wirklich macht, ist der Mehrheit der Bayern, das Versprechen, das sie gibt.

Die CSU lebt von einem enormen Vertrauensvorsprung, den sie über die Jahrzehnte aufgebaut hat, aber heute nicht mehr einlösen kann.

Sie bietet gegenwärtig ein miserables Erscheinungsbild.

Doch die Mehrheit der Bayern lässt sich bisher davon nicht beirren.

Es ist wie bei der katholischen Kirche: Da kann die aktuelle Verkörperung auf Erden noch so fehlerhaft sein.

Es ist sogar umgekehrt: je erbärmlicher die Verkörperung, desto fester der Glaube.

Da nützt es auch nichts, wenn wir im Landtag auf die gegenwärtige

Erbärmlichkeit, auf die vielen Fehler, auf die Konzept- und Orientierungslosigkeit der CSU hinweisen.

Und es nützt nichts, wenn Ihr sagt, wo die CSU überall die Schönheit Starnbergs zerstört, während die das hohe Heimatlied singt.

Denn das wissen die CSU-Wählerinnen und Wähler ja selber.

Trotzdem bleibt die CSU für sie die einzige Partei, die die Heimat bewahrt.

Denn dieses Versprechen gibt ihnen niemand sonst.

Wir kämpfen gegen einen Mythos: gegen den Mythos CSU und nicht gegen die reale CSU. Deshalb tun wir uns so schwer.

Weil das Bedürfnis nach Heimat so stark ist.

Die Sehnsucht ist stärker als der nüchterne Blick auf die Wirklichkeit.

Wir müssen also eine Antwort auf dieses Bedürfnis finden.

Es gibt ein vergleichbares und verwandtes Phänomen: die Frage der Inneren Sicherheit, die gerade wieder aktuell ist.

In Hessen hat ja ein verzweifelter Koch aus Angst vor der Wahniederlage zum bewährten Rezept gegriffen.

Aber in Bayern arbeitet die CSU schon lange erfolgreich mit der Masche „Starker Mann“, also Angst machen und gegen Ausländer hetzen.

Ängste schüren und sich dann als Retter und Beschützer aufspielen.

Wenn erst mal die Angst zum Thema wird: die Angst vor Terroristen, die Angst vor kriminellen Ausländern, die Angst vor brutalen Jugendlichen – dann ist das Bedürfnis nach Sicherheit so groß, dass kaum jemand noch kühlen Kopf bewahrt.

Dann ist es egal, ob „durchgreifen“ hilft oder ob die Maßnahmen überhaupt etwas mit dem Problem zu tun haben.

Hauptsache, jemand tut etwas.

Wenn die Maßnahmen dann versagen, dann muss man sich offensichtlich noch mehr Sorgen machen und noch härter durchgreifen.

Und die CSU wird als Beschützerin noch wichtiger.

Die Angst ist diffus, aber stark.

Ähnlich verhält es sich mit dem Phänomen Heimat:

das Bedürfnis ist stark, aber das Objekt der Begierde diffus.

„Die meisten Menschen“, sagt der Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger, „fühlen sich in einer bestimmten Region zu Hause, aber eigentlich müsste man sagen: in einer unbestimmten Region, denn das Gefühl der Zugehörigkeit ist nicht auf ganz präzise Grenzziehungen festgelegt.“

Schwierig ist nicht nur die lokale Grenzziehung: Also die Frage: ist die Heimatregion Starnberg, das ganze Seegebiet, Oberbayern usw.?

Schwierig ist auch die kulturelle oder soziale Grenzziehung:

Wer gehört dazu?

Sind Türken Starnberger? Sind Franken Bayern? etc.

Deshalb ist bei der Debatte um die Innere Sicherheit für die CSU die Forderung nach „Ausländer raus!“ so wichtig.

Die CSU sagt natürlich nicht „Ausländer raus“, sondern: „Kriminelle Ausländer raus!“, aber viele überhören einfach das „kriminelle“. Das nützt der CSU am rechten Rand.

Aber wichtiger ist, was die CSU außerdem erreicht:

Sie benennt erstens einen Sündenbock und erweckt den Eindruck, wenn nur die kriminellen ausländischen Jugendlichen abgeschoben sind, wird alles wieder gut.

Was da passiert hat also nichts mit uns und schon gar nichts mit der Politik von Regierung und CSU zu tun.

Es gibt zweitens einen gemeinsamen Feind, gegen den alle anderen zusammengehören.

Und drittens schafft die CSU durch diese Abgrenzung Gemeinschaft, d.h. sie bestimmt, wer nur „Gast“ ist in unserm Land und wer wirklich dazu gehört.

Daher meine dritte These:

Die Identifikation mit Bayern ist das wichtigste Machtinstrument der CSU.

Marcus Rosenmüller hat auf die Frage, warum die CSU in Bayern so erfolgreich ist, geantwortet: „Das funktioniert nur über Abgrenzung.“

Gäbe es diese ‚Mia san mia‘-Stimmung nicht, würden selbstbewusste Bayern nicht die CSU wählen.“

Abgrenzung und Ausgrenzung sind Herrschaftsinstrumente.

Wer sagt, wer dazugehört und wer nicht, hat die Macht.
Diese Klaviatur beherrscht die CSU und sie nützt sie rücksichtslos.
Das funktioniert, weil die Mehrheit froh ist, dass sie Heimatrecht hat.
Auch wenn es vielleicht nicht wirklich etwas bringt.
Dieses Heimatrecht muss etwas Wertvolles sein.
Das merkt die Mehrheit daran, dass es anderen verwehrt wird.
Herrschen durch Ausgrenzen funktioniert, weil das Bedürfnis nach
Zugehörigkeit, Teilhabe, sich Daheimfühlen und Sicherheit so stark ist.
Und weil dieses Bedürfnis keinen CSU-freien Ort findet.

Wenn wir Grünen verhindern wollen, dass dieses negative Konzept von „Heimat“ noch länger als Legitimation für eine falsche Politik genutzt wird, müssen wir uns genauer anschauen, wie es funktioniert.

Und wir müssen ein positives, also ein nicht ausgrenzendes Konzept von Heimat dagegen setzen: ein modernes, zeitgemäßes Konzept.

Dazu zunächst ein kurzer Rückblick.

Denn fragwürdig war der Heimatbegriff ja längst vor der CSU.

Meine vierte These:

Die Geschichte des Begriffs „Heimat“ ist eine Geschichte des politischen Missbrauchs und der Lügen.

Ursprünglich, d.h. im Mittelalter bedeuteten „Heimat“ und „heimisch“: „an einem bestimmten Ort ansässig“ sein.

Die Gegenbegriffe waren „fremd“ und „Fremde“.

Damals war Heimat an Haus und Besitz gebunden. Der Besitz- und Hauslose besaß keine Heimat, kein Heimatrecht in Dorf oder Stadt.

Ohne Heimat zu sein, das war eine existentielle Katastrophe.

Die sogenannten Vagabunden wurden bis in die Neuzeit mit großem Einfallsreichtum und noch größerer Brutalität in allen europäischen Ländern verfolgt.

Aber wer das Heimatrecht hatte, hatte bis weit ins 19. Jahrhundert hinein einen Anspruch auf Versorgung im Alter und in Notfällen.

Heimat hieß also nicht irgendein diffuses Gefühl, sondern materielle und soziale Sicherheit.

Ab dem frühen 19. Jahrhundert wird der Heimatbegriff dann ideologisch, nämlich konservativ besetzt.

Heimat, schreibt Johannes Schmitt in seiner Studie „Heimat und Globalisierung“, wurde zur „konservativen Antwort auf Revolution und Industrialisierung“.

Während die einen Kleinstaaterei, Zünften und Kleinbürgertum nachtrauerten, wollten andere, führt Schmitt aus, in „einer zeitlich parallelen Gegenbewegung ... gerade das Partikulare und Regionale dieser Heimat, die überholten Herrschaftsräume, überwinden und ihr neues Identifikationsobjekt, ihre Heimat gewissermaßen, in der Nation und im Nationalen finden“.

Diesen Heimatbegriff haben dann die Nationalsozialisten ideologisch auf die Spitze getrieben und für ihre Verbrechen missbraucht.

Danach war Heimat als Begriff für die demokratische Politik und Kultur erst mal erledigt.

Die Wirtschaftswunderzeit bringt, in Schmitts Worten, das „Absinken des Heimatbegriffs in den Bereich der trivialen Massenkultur“:

„Das bis in die Mitte der sechziger Jahre ungebremste Wachstum der Wirtschaft war begleitet von einem erneuten sozialen Wandel und einer sozialen Mobilität in einem bis dahin nie bekannten Umfang. Dass sich eine ‚Sehnsucht nach Heimat‘ artikuliert, scheint fast selbstver-

ständig. Seit den 50er Jahren waren dies der Heimatfilm mit seinen vormodernen Requisiten einer intakten bäuerlichen Gesellschaft und Kultur, der Schlager und die Heimatmusik von ‚Heino‘ bis zum ‚Musikantenstadl‘ und die ungezählten trivialen Heimatromane“. Wer das, wie meine Generation, erleben musste, war erstmal eine zeitlang kuriert. Für uns war Heimat ein Alptraum.

Aber, und damit komm ich zu meiner fünften These,
seit ein paar Jahrzehnten, also etwa zeitgleich mit der Entstehung unserer Partei, gibt es unter dem Begriff Region so etwas wie eine neue Heimatbewegung. Die Regionalbewegung ist eine Antwort auf Ökonomisierung und Globalisierung.

„Ende der siebziger Jahre wurde ‚Heimat‘ im neuen Sinne wiederentdeckt“, sagt Schmitt: „Die ökonomischen und ökologischen Grenzen des Industriesystems, die Grenzen des Wachstums, führten ... zur Rückbesinnung auf die Heimat und den Erhalt der Umwelt. Heimatbewegung wurde nun zur Regionalbewegung, um nicht ... in den Geruch einer ‚Heimattümelei‘ zu geraten.“

Und Bausinger ergänzt: „In den siebziger Jahren entstand in vielen Ländern eine regionalistische Bewegung.“ Er nennt das die „regionalistische Wendung, die in der ökologischen Protestbewegung wie im konservativen Traditionalismus zum Ausdruck kam, als Gegenbewegung zu den unverkennbaren, weit ausgreifenden globalen Tendenzen“.

Beide Wissenschaftler sprechen von uns, liebe Freundinnen und Freunde.

Wir Grünen sind die politische Bewegung, die als erste die Globalisierung an ihren ökologischen und sozialen Folgen erkannt und kritisiert hat und versucht, sie zu steuern.

Denkt nur an unser frühes Motto: „Global denken, lokal handeln“.

Damit rückt das, was in unserer unmittelbaren Umgebung geschieht und auf das wir konkret Einfluss nehmen können, in den Mittelpunkt unseres politischen Handelns.

Deshalb sind für uns Grüne Kommunalwahlen traditionell so wichtig.

Die Globalisierung aber hatte nicht nur äußerlich sichtbare Folgen.

Sie veränderte auch die Arbeitsbedingungen, mit Folgen für das Seelen- und Alltagsleben der Menschen.

Das ist meine sechste These:

Die heute geforderte, moderne Persönlichkeitsstruktur, die der Soziologe Richard Sennett als „Der flexible Mensch“ beschreibt, widerspricht den Bedürfnissen vieler und sie erzeugt bei ihnen Sehnsucht nach Heimat.

„Eine der unbeabsichtigten Folgen des modernen Kapitalismus“, stellt Sennett fest, „ist die Stärkung des Ortes, die Sehnsucht der Menschen nach der Verwurzelung in einer Gemeinde.“

All die emotionalen Bedingungen des modernen Arbeitens beleben und verstärken diese Sehnsucht: die Ungewissheiten der Flexibilität; das Fehlen von Vertrauen und Verpflichtung; die Oberflächlichkeit des Teamworks; und vor allem die allgegenwärtige Drohung, ins Nichts zu fallen, nichts ‚aus sich machen zu können‘, das Scheitern daran, durch Arbeit eine Identität zu erlangen. All diese Bedingungen treiben die Menschen dazu, woanders nach Bindung und Tiefe zu suchen.“

Die Forderungen nach mehr Flexibilität und Mobilität, die gerade auch bei uns Regierung und CSU den Menschen beständig um die Ohren hauen, sind weder mit konservativen Werten noch mit den realen Bedürfnissen der meisten Menschen vereinbar:

Tradition, Heimatverbundenheit, Familie, Erziehung, Ehrenamt und Nachbarschaftshilfe brauchen genauso Zeit und Verlässlichkeit wie Liebe und Freundschaft.

Wir haben es hier, im gesellschaftspolitischen Bereich, also mit der gleichen Heimatlüge zu tun, über die wir anfangs gesprochen haben:
die CSU nimmt für sich in Anspruch, für konservative Werte wie Heimatverbundenheit und Familie einzutreten.
Gleichzeitig untergräbt sie die Voraussetzungen. Sie fordert mehr Flexibilität und Mobilität, Verhaltensweisen, die genau diese Werte zerstören.

Wir Grünen müssen diese Sehnsucht, von der Sennett spricht, dieses Bedürfnis nach Heimat ernst nehmen.
Es wäre ein Fehler, es zusammen mit dem politischen Missbrauch zu verwerfen.
Viele von uns haben dieses Bedürfnis selber.

Daran schließt meine siebte These an:

Heimat ist ein schwieriger Begriff, aber ein einfaches Bedürfnis.

Heimat ist also einerseits ein traditionell verlogener Begriff für eine andererseits nicht wegzuleugnende Sehnsucht nach Sicherheit, Aufgehobensein, Dazuzugehören: für das Bedürfnis, sich heimisch zu fühlen.

Mir kommt es so vor, als wäre das in letzter Zeit auch bei uns Grünen gewachsen.

Lokalpatriotismus ist ja zunächst nicht das erste, was einem einfällt, wenn man an uns Grüne denkt.

Aber wenn ich in Bayern unterwegs bin, treffe ich überall auf ihn.

Viele lassen auf ihre Heimatgemeinde, ihre Region oder ihren Dialekt nichts kommen.

Manche meinen sogar, sie müssten auftrumpfen.

Nur ein Beispiel: Auf der Herbstklausur unserer Fraktion in Bamberg hat doch tatsächlich die weltoffene Schwäbin Claudia Roth eine kleine Debatte darüber anzetteln wollen, wer denn nun mehr Weltkulturerbe ist: Augsburg oder Bamberg.

In solchen Momenten bin ich froh, dass ich nicht angeben muss, weil ich ja bloß aus Germering bin.

Germering hat sich in den über 50 Jahren, in denen ich es jetzt kenne, brutal verändert.

Es war ja früher nur ein harmloses Allerweltdorf.

Aber in den 60er und 70er Jahren wurde es richtig hässlich.

Von diesen Bau- und Planungssünden erholt es sich nur langsam.

Wirklich daheim fühle ich mich dort erst, seit ich angefangen habe, mich aktiv heimisch einzurichten. Seit ich daran mitarbeite, diese Stadt nach meinen Vorstellungen zu verändern.

Ich habe mich praktisch entschieden, ein Germeringer zu sein.

Ich weiß, was ich an Germering gut finde und was nicht.

Wohin sich meine Stadt entwickeln soll.

Auf diese Entscheidung bin ich stolz.

Mit diesem Bild von Germering kann ich mich identifizieren.

Vielen von uns geht es nicht nur mit unserem Wohn- oder Heimatort so. Es geht uns mit Bayern so.

Natürlich fällt uns Grünen auf Anhieb eine endlose Liste von Punkten ein, auf die wir ganz und gar nicht stolz sind.

Dinge, die wir dringend und sofort ändern wollen.

Aber trotzdem ist Bayern unser Land.

Weil wir es jeden Tag mehr zu unserem Land machen.

Es ist unser Land, weil wir hier daheim sein wollen.

Denn, und das ist meine achte These:

Anders als für frühere Generationen ist Heimat für uns kein Schicksal mehr, sondern frei wählbar und gestaltbar.

„Heimat ist kein Schicksal mehr.“ Das sagt Edgar Reitz, der bekannte deutsche Filmemacher. Reitz erläutert: „Wenn ein Inder, Japaner oder Bayer entschlossen seine Tracht anlegt, weiß er, dass er in Folklore macht“.

Am augenfälligsten ist das natürlich während der Wiesn.

Nur dass da nicht nur der Bayer, sondern auch der Inder und Japaner entschlossen bayerische Tracht anlegt.

Wir haben heute die Wahl. Das gilt nicht nur für bloße Äußerlichkeiten. Wir suchen uns unsere Heimat aus, aktiv oder aus Bequemlichkeit.

Der Psychologe Heiner Keupp spricht von „Beheimatung und Verortung als eigenständige subjektive Leistung“:

„Was ich tue und wofür ich mich entscheide, erfolgt im Bewusstsein, dass es auch anders sein könnte und dass es meine Entscheidung ist, es so zu tun. Das ist die unaufhebbare Reflexivität unserer Lebensverhältnisse.“

In dieser Frage wie in anderen Politikfeldern auch sind wir Grünen die Partei der reflexiven Moderne.

Wir glauben nicht mehr bedingungslos an den Fortschritt, wir wissen um die Probleme und Folgekosten, die er mit sich bringt.

Wir wollen aber trotzdem nicht das Ruder zurückdrehen, sondern aktiv gestalten.

Wir leben heute in einer Welt, von der Hannah Arendt sprach:

„Woran mir liegen würde“, schreibt sie an Karl Jaspers, „und was man heute nicht erreichen kann, wäre eigentlich nur eine solche Änderung der Zustände, dass jeder frei wählen kann, wo er seine politischen Verantwortlichkeiten auszuüben gedenkt und in welcher kulturellen Tradition er sich am wohlsten fühlt.“

Daheim sein heißt heute, sich in der Welt aktiv einrichten, sich die Welt aneignen und sie auch politisch gestalten.

Heimat muss man sich schaffen.

„Dass auf dem Grund all unseres Seins und Handelns der Wunsch liegt, die Welt mit anderen Menschen zu teilen, ist unbestreitbar“, behauptet der Philosoph Hans Jonas:

„wenn es die Aufgabe der Politik ist, die Welt zu einem passenden Zuhause für den Menschen zu machen, erhebt sich die Frage:

„Was ist ein passendes Zuhause für den Menschen?“

Diese Frage können wir nur alle gemeinsam beantworten.

Wir Grünen haben dazu gute Vorschläge.

Und deshalb lautet meine neunte und letzte These:

Ergebnis erfolgreicher grüner Politik ist, dass sich in unseren Städten und Gemeinden, dass sich in Bayern alle seine Bewohnerinnen und Bewohner daheim fühlen können.

Was müssen wir dafür tun?

Die Landtagsfraktion legt nächste Woche eine Broschüre vor, in der wir 20 grüne Wege zu mehr Selbstbestimmung, Freiheit und Vielfalt aufzeigen, also wie eine bessere Landespolitik für mehr Lebensqualität und Arbeitsplätze am Ort sorgen kann.

Keine Angst, das werde ich jetzt nicht alles aufzählen.

Ich will mich zum Schluss auf fünf entscheidende Faktoren beschränken, die Kommunen zur Heimat machen:

1. Alle müssen mitreden und mitentscheiden können.

Deshalb fordern wir mehr Demokratie für Bayerns Bürgerinnen und Bürger und Mitwirkungsmöglichkeiten für alle, die hier wohnen.

2. Alle brauchen soziale Sicherheit.

Wenn wir das Bedürfnis nach sozialer Sicherheit real befriedigen, gibt es keinen Platz für billigen Ersatz, also für die Heimatlüge.

3. Alle brauchen Chancen.

Wir wollen gleiche Bildungschancen für alle, den Unterricht verbessern, individuelle Förderung und mehr Qualität in der Kinderbetreuung.

4. Wir sorgen für regionale Arbeitsplätze.

Durch die Wende in der Energieversorgung und klimaschützendes Bauen entstehen viele Arbeitsplätze am Ort.

5. Wir bewahren, was in Bayern schön ist.

Wenn wir all das bewahren wollen, was an Bayern liebenswert und schön ist, müssen wir jetzt die Weichen stellen: für Klimaschutz und Chancen für alle, für mehr Lebensqualität und Arbeitsplätze.

In knapp zwei Monaten ist Kommunalwahl.

Dann kann jeder für sich entscheiden, welcher Politikentwurf am ehesten seiner Vorstellung von Heimat entspricht.

Wer nicht nur aufs Etikett schaut, sondern wirklich den Inhalt prüft, dem sollte die Entscheidung gegen die Heimatlüge und für ein grünes Bayern nicht schwer fallen.

Vor allem aber möchte ich alle ermutigen, sich einzumischen, sich an der Gestaltung ihrer Heimat aktiv zu beteiligen, sich bewusst zu beheimaten.

Ich wünsche Euch für die kommenden zwei Monate Stehvermögen, Überzeugungskraft und Begeisterung für Eure Vision von Starnberg. Und auf jeden Fall wünsche ich Euch: viel Erfolg!